

Besprechungen

Callot, Emile: *Gesellschaftslenkung und Politik*. Übertragung aus dem Französischen von Julius Schmidt. Tübingen 1950. Verlag J. B. C. Mohr (Paul Siebeck). 107 S.

Die Schrift des Pariser Philosophen und Soziologen kann als eine thematisch dringend erwünschte und analytisch wohlgelungene Arbeit bezeichnet werden. Das gilt besonders insofern, als das darin anschaulich wie tiefgehend untersuchte menschlich-soziale Grundverhältnis zwischen funktionellem gesellschaftlichem Ablauf und intellektueller Gesellschaftslenkung, trotz seiner rund hundert Jahre alten modernwissenschaftlich bewußten Existenz, noch nicht ausreichend und gründlich genug behandelt wurde. Und die praktische Politik stützte sich ja geistig immer wieder auf unzulängliche Intuition und übermäßige Konstruktion.

Die wissenschaftlichen Realismus offenbarende Schrift ist weitgehend ein recht selbständiges Erzeugnis. Der Autor begründet darin in lebendig gehaltenen und lehrhaft abgestimmten Sätzen eine politische „Soziotechnie“, und zwar in einem weit höheren formalen als etwa bloß apparathaften Sinne. Er knüpft mit seiner logisch entwickelten Grundlegung einer gesellschaftlichen und politischen Kunstlehre auch mehrfach an Durkheims Ansatz in dessen „Regeln“ an, um — bisherige Ergebnisse überholend — die Existenzmöglichkeit einer theoretisch bestimmten, das Gesellschaftsleben lenkenden Politik sowie die erforderliche Gemäßheit der betreffenden Gestaltungsmittel in zusammenhängender Beweisführung darzulegen. Unter diesen Mitteln ist natürlich das im Hinblick auf die Sachlage und die Zielsetzung anzuwendende regelhafte Verfahren zu verstehen. Bei den Betrachtungen werden zudem wiederholt die Auseinandersetzungen von R. Lacombe mit Durkheims Methode sowie der „Vocabulaire de Philosophie“ (Lalande) herangezogen. Der Übersetzer hatte mit der Wahrung der Sprachtreue keine leichte Aufgabe.

Durch die grundlegende Verknüpfung der einwirkenden Politik mit dem Technischen, dem Sozialtechnischen, rückt die Politik hier gerade in ihren rein funktionalen Möglichkeiten erkenntnismäßig ins Bewußtsein. Es ist der Feststellung durchaus zuzustimmen, daß auch im vorliegenden, sozialwissenschaftlichen Falle — wie bei der hauptsächlich naturwissenschaftlich bestimmten Technik — für eine durchführbare, insbesondere soziologisch begründete politische Einwirkung an Grundbedingungen zu beachten sind die kausalen Beziehungen und deren Voraussetzungen sowie die „Grenzen“ des willensmäßigen Ein-

greifens in den gesetzmäßigen Ablauf, um 'die Mittel in geeigneter Weise zu erkennen und anwenden zu können. Als Besonderheit dieses Verhältnisses erscheinen dabei Hinweise auf eine gewisse artgemäße, substanzhafte Übereinstimmung von erkanntem, behandeltem Objekt und erkennendem, handelndem Subjekt, die, weil anders als bei der physikalischen Technik, sowohl eine Erleichterung als auch eine Erschwerung in der Einflußnahme bilden kann. Es wird an dieser Stelle ferner wörtlich von einem sozialen und psychischen Determinismus gesprochen. Es hätte hier freilich der bisher viel zu wenig berücksichtigte, aber bedeutsame Tatbestand stärker betont werden können, daß schließlich der soziale Prozeß vornehmlich in der modern-rational geordneten Epoche fortschreitend und weitestgehend bestimmt wurde durch normierte Ideensysteme, durch abstrakt-soziale Zwänge, womit überhaupt ein allgemeines, machtvoll und zeitlich in den Normen sich änderndes Mittel der Menschenlenkung gegeben ist, besonders wenn es ein umfassender, vor allem ein politischer Organisationsapparat in seinen Dienst stellt. Emile Callot kommt dem jedoch nahe, soweit er schlechthin in der fortschreitenden, bewußt übergeordneten Sozialkunst eine „neue“ und „zusätzliche“ Kausalität erblickt. Das setzt eben eine gewollte tiefgehende „Selbsterkenntnis“ der Gesellschaft, ihrer Teile und Individuen voraus. Der Autor meint in diesem Zusammenhange, daß das Menschenkollektiv zum großen Teil zu einer solchen Selbsterkenntnis nicht ohne weiteres gewillt und fähig sei, sondern nur eine Art geistiger, vor allem wissenschaftlicher Elite, deren einziges Interesse an dem reinen Willen zur Erkenntnis der kategorischen Gegebenheiten und der hypothetischen Möglichkeiten besteht. Dennoch meint er, daß eine politisch beabsichtigte Umgestaltung möglichst von allen Gliedern des Kollektivs auch gebilligt sein muß. Dabei haben für ihn allerdings die Ergebnisse der Soziologie letztlich für die geeignete Nutzung derselben weniger zwingenden Charakter als die Sätze der Sozialethik, da er ja die Ethik als „Primat“ allem überordnet. Zudem sieht Callot, daß tatsächlich auch das bisherige sozialtechnische Wissen von den anzuwendenden Gestaltungsmitteln und von einer gemäßen Personal- wie Sozialethik, vom wahren moralischen „Grund zum Handeln“ doch nicht genügt. Er strebt deshalb zunächst eine „Universalität“ dieser Mittel als Verfahrensweisen und ferner eine „Solidarität“ dieser sozialtechnischen Mittel mit den näheren oder höheren ethisch-politischen Zielsetzungen an, weil er zu einer zu schaffenden vollkommenen „Synthese des Wie und Warum“ gelangen möchte. In anzuerkennendem Urteil sagt der Autor, daß die politisch-soziale Technik als eine Art Selbstlenkung der menschlichen Gesellschaft, die sich nach bestimmten Prinzipien richtet, die „mechanische“ Kausalität gestaltet. Da er aber auch die Voraussetzungen derselben beeinflussen will, muß er bei etwa beabsichtigter Änderung jener Kausalreihen auch das System der festliegenden Grundsätze, das eine wesentliche Voraussetzung oder eine gewisse Abart von „Kausalserie“ abgibt, mit ändern wollen. Das ist dort angedeutet, wo er von der weitreichenden Macht

des Gesetzgebers und darüber hinaus von den Satzungen als einem „konstitutiven Bestandteil“ des gesamten Determinismus spricht.

Nach Callot deckt die Soziologie systematisch die Beziehungen im gesellschaftlichen Ablauf als „Verwirklichungsbedingungen“ der Politik schlechthin auf und wertet und systematisiert die Sozialethik — als „normative“, „moralische“ Teleologie — die zu verwirklichenden gesellschaftlichen Ziele nach ihrer besonderen Bedeutung. Der spezifisch wissenschaftliche Charakter der Soziotechnie besteht nach ihm darin, daß sie insbesondere die (technisch angewandten) „Verwirklichungsmittel“ als (technologisch erkannte) „Aktionsbedingungen“ in ihrer Wertbedeutung für die zu verwirklichenden sozialen Ziele ordnend erfaßt, wobei die „spekulative“, sozialtheoretische Teleologie als Begründung und Ordnung der Ziele als bloßen Bedingungen, „Objekten“, besonderes Gewicht besitzt. Der Autor nähert sich hierbei der sogenannten subjektiven Synthese von Comte, indem er die vorläufige Beziehung der Soziotechnie zur Sozialethik als eine „provisorische Unabhängigkeit“ bezeichnet, die vornehmlich mit der tatsächlichen Vervollkommenung der Morallehre überwunden werden soll. Wir können hier die aufschlußvollen kritischen Betrachtungen über die sozialen Probleme und regulierenden Begriffe der Normalität, der Nützlichkeit, des Gleichgewichts und der Gesundheit leider nicht weiter verfolgen. Es würde sich außerdem logisch wie sittlich als generell verpflichtend das immerhin lebensnahe Gebot aufstellen lassen, fortschreitend unter gesellschaftlicher Auswahl und Anpassung die sozialen Unglücke und Leiden zu verringern. So ist es auch eine immer noch brauchbare Einsicht, wenn Durkheim seine gesellschaftliche, vergleichende Typenlehre mit dem zwischenmenschlichen, abwägenden Utilitarismus in Verbindung gebracht hat. Und so ist es ebenfalls ein sehr nützlicher Gedanke, wenn Callot die sozialtechnischen Handlungsweisen näher nach ihrer „schnellen“ und „sicheren“ Wirksamkeit einzuteilen versucht, als grundlegende, umfassende Operation der Soziotechnie Regierung und Verwaltung in ihrem Wesen erörtert und nach ihm jede erfolgreiche gesellschaftliche Reform strukturell „integral“, historisch „sachgemäß“ und von den Gliedern „gewollt“ sein soll.

Was Callot auf diese Weise in seiner bedeutsamen Schrift entwickelt, ist ein Denksystem, das schon rein verfahrensmäßig die Voraussetzungen erheblicher gesellschaftlicher Machtausübung bietet. Die darin vertretene Sozialtechnik ist ein methodisches Mittel der Politik, die als Politik die Sozialtechnik einem spezifisch gesellschaftlichen Interessen- und Machtstreben unterstellt. Hermann Mönch-Berlin

Buchman, Frank N. D.: *Für eine neue Welt*. Nymphenburg 1949. Nymphenburger Verlagshandlung. 320 S.

Zu den überraschenden, wenn auch keineswegs unverständlichen Massenbewegungen unserer Zeit gehört die der „moralischen Wiederaufrüstung“, als deren Initiator Buchman anzusehen ist. Charakteristisch für sie sind zwei Überzeugungen, und zwar erstens, daß eine

Erneuerung der Welt von dem Einzelmenschen ausgehen müsse, sowie zweitens, daß durch eine Änderung des einzelnen Lebens eine bessere Welt heraufgeführt werden könne. Es ist das alte christliche Transzendenzmotiv, das hier noch einmal geweckt wird, ohne daß die persönlichen Gestaltungsmotive des Christentums mit ihrer festen Bindung an das Leitbild der christlichen Existenz dabei maßgebend mitwirken. Vielmehr tritt eine vage „Führung durch Gott“ an die Stelle einer konkreten Sinngebung und Zielsetzung des persönlichen Daseins. So bleibt der Wert dieser ganzen Bewegung darauf beschränkt, daß sie überhaupt die Einzelperson wieder anspricht und ihr das Bewußtsein ihrer eigenen Verantwortung deutlich macht. Im übrigen ist gerade der vage und inhaltlich unbestimmte Charakter dieser Bewegung vielleicht besonders geeignet, ein, wenn auch möglicherweise nicht sehr tiefgehendes Gefühl der Verbundenheit der Menschen wieder zu wecken. Für den Sozialpsychologen ist die Verbindung einer offenbar äußerst entwickelten und selbstbewußten Propaganda mit einer etwas gewollten Religiosität als Antrieb einer Massenbewegung interessant. Der Manager Buchman ist ohne Frage eine fesselnde Erscheinung in dem politischen Leben der modernen Welt, die auch sonst sich um die Frage bemüht, „wie man es fertig bringt, eine disziplinierte Aktion der vielen hervorzurufen, um das Erwachen im ganzen Volk wirksam zu machen“ (S. 60).

Die vorliegende Publikation stellt nicht ohne eine gewisse Monotonie im Inhalt die Grundlagen und die Geschichte der „Oxford-Bewegung“ erschöpfend zusammen. Werner Ziegenfuß-Berlin Ungern-Sternberg, Roderich von: *Nationalismus und Völkerfriede*. Eine politisch-moralische Besinnung. Offenbach 1948. Bollwerk-Verlag Karl Drott. 320 S.

Das vorliegende Buch ist nützlich als zusammenfassende Darstellung der geistig-ethischen Voraussetzungen des Nationalismus und der verschiedenen Verbindungen, die er in wechselnden gesellschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhängen mit anderen Tendenzen und politischen Mächten eingegangen ist. Die Darstellung ist reich an Material und geht in mancher Hinsicht über das gesteckte Thema hinaus. Der Verfasser ist skeptisch gegenüber der Hoffnung, von christlichen Grundlagen aus die allgemeine moralische Krise der Politik zu überwinden. Seine eigene politische Philosophie ist nicht frei von einer gewissen Oberflächlichkeit, beispielsweise wenn er erklärt, Sozialismus sei aktivierte Christentum (S. 305), oder wenn er in der Nächstenliebe nichts anderes sehen will als den zur sittlichen Maxime des Verhaltens und Handelns erhobenen Hilfs- und Pflgetrieb.

Werner Ziegenfuß-Berlin
Parkes, James: *Antisemitismus. Ein Feind des Volkes*. Nürnberg 1948. Nest-Verlag, 160 S.

Die vorliegende, in vornehmer und gründlicher Weise verfaßte Untersuchung darf leider als alles andere als überflüssig gelten. Ganz abgesehen davon, daß wir Deutsche uns vor diesem Problem in beson-

derem Maße zu verantworten haben, ist das Buch auch allgemein sehr instruktiv. In mancher Hinsicht ist man sogar überrascht, wo überall die Massenpsychose des Antisemitismus aufgetaucht ist. So lesen wir beispielsweise, daß die Morning Post in einem Artikel vom 7. August 1917 sich zu der Behauptung verstiegen hat:

„Die Juden sind eine große Nation, wobei man den Nachdruck auf das Wort Nation zu legen hat. Durch vier Jahrtausende Weltgeschichte haben sie sich dank der hohen Staatskunst ihrer geheimen Herrscher als Nation erhalten. In ihren Händen liegt das überlieferte Wissen der ganzen Erde, und an den Staatsgeheimnissen jeder Nation sind stets auch die geheimen Herrscher des Judentums beteiligt“ (S 43).

Es ist die typische Mentalität des sachlich nicht qualifizierten und gesellschaftlich desorientierten Menschen der neuesten Zeit, der sich in solchen und verwandten Formen eine Ableitung für seine Angst vor einer unübersehbar gewordenen gesellschaftlichen Mitwelt sucht.

Demgegenüber wird man sagen müssen, daß es schon einer außerordentlichen moralischen Energie bedarf, wenn eine Minderheit sich überhaupt durch so viele Jahrhunderte hindurch gegenüber den bekannten irrationalen Anwürfen lebensfähig erhalten konnte und nicht überhaupt jede Freude an der Existenz unter anderen Völkern verloren hat. Das eigentliche Problem des Judentums ist das seiner gesellschaftlichen Position und so erklärt der Verfasser sehr richtig:

„Wir bauen auf festerem Grund und kommen überhaupt dem Kern der Dinge näher, wenn wir uns weniger an den jüdischen Glauben als vielmehr an die jüdische Geschichte halten, um eine Erklärung für Schwierigkeiten zu finden, wie sie jüdische Minderheiten nun einmal bereiten. Wir müssen allerdings unsern Gegenstand vom soziologischen Standpunkt nicht weniger als vom psychologischen aus betrachten; denn die bloße Tatsache des Zusammenlebens und der Einfluß einer bestimmten materiellen oder geistigen Atmosphäre fallen dabei ebenso ins Gewicht wie die besonderen Ergebnisse von Mehrheits-Minderheits-Beziehungen“ (S. 107).

Das Ergebnis, zu dem der Verfasser kommt, der auch andere Werke ähnlichen Fragen nach gründlichem Studium gewidmet hat:

„Zahlenmäßig, beruflich, wirtschaftlich und politisch bietet demnach die Judenschaft nirgends etwas Auffälliges. Auf keinem Gebiete fände eine Soziologie bei ihr Situationen vor, die eine Gefahr für eine Nation darstellten.“ **Werner Ziegenfuß - Berlin**

Steltzer, Theodor: Von deutscher Politik. Dokumente, Aufsätze und Vorträge, herausgegeben von Friedrich Minssen. Frankfurt a. M. 1949. Verlag Josef Knecht-Carolusdruckerei. 169 S,

So zwangweise stabil der politische Rahmen unseres Staatslebens bis zur Katastrophe von 1945 schien, so labil und ungeklärt in seinen gedanklichen Grundlagen ist unser politisches Leben seitdem. Der Ver-

fasser weist mit Recht darauf hin, daß die Erörterung der geistigen Basis, auf der das künftige politische Leben ruhen soll, sehr ernst genommen werden müßte. Die in vorliegender Schrift gesammelten Aufsätze stellen anregende und wertvolle Versuche zu prinzipiellen Klärungen dar, aber es fehlt ihnen ein wenig die unmittelbare Verbindung mit der politischen Realität. Die vornehme konservative christliche Grundauffassung, die Steltzer auch innerhalb der demokratischen Politik bewahren will, läßt seine Persönlichkeit ebenso achtungsgebietend hervortreten, wie sie die Schwäche auch der wertvollsten ethischen Gesinnungen innerhalb des parteimäßig mechanisierten politischen Lebens offenkundig macht. Die Persönlichkeit und ihre geistige Haltung bedeuten wenig gegenüber den zahlenmäßigen Entwicklungen im Rahmen der politischen Demokratie. Werner Ziegenfuß - Berlin

Predöhl, Andreas: *Außenwirtschaft. Weltwirtschaft, Handelspolitik und Währungspolitik*. (Grundriß der Sozialwissenschaft, Bd. 17.) Göttingen 1950. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. 354 S.

Dieses Werk, das in Anlage und Inhalt den Ansprüchen der Lehre, der Politik und dem Orientierungsbedürfnis der Wissenschaft nach dem Stande der Lehrmeinung auf diesem Felde gleichermaßen genügt, ist in der wissenschaftlichen Atmosphäre des Instituts für Weltwirtschaft entstanden. Langjährige Vorarbeiten des Verfassers, der internationale Gedankenaustausch und ein bis gegen das Ende dieses Krieges kaum nachlassender Zustrom auch ausländischen Materials¹ zu dieser zentralen Forschungsstätte, deren Leitung der Verf. durch 12 Jahre inne hatte, haben in diesem Werke gedankenreichen Niederschlag gefunden. Anschauung und Theorie sind zu einem lebendigen Ganzen vereinigt, das für den Studierenden nicht leicht zu überschauen sein wird, ihm aber die Zuversicht geben mag, daß die chaotische Fülle der weltwirtschaftlichen Tatsachen und die Problematik des Außenhandels mit dem vorhandenen theoretischen Instrumentarium geordnet und analysiert werden können. Der Wirtschaftspolitiker aber, der in der Gegenwart vor zukunftsweisenden Entscheidungen europäischer und atlantischer Kooperation steht, dürfte von dieser Darstellung ermutigende Impulse und Klärung von Ziel und Methode für ein erfolgreiches Handeln empfangen.

Der Dreiteilung von Weltwirtschaft, Handelspolitik und Währungspolitik entspricht die Gliederung der Arbeit in die Teile: Räumliche Ordnung der Wirtschaft, Staatsraum und Wirtschaftsraum, der internationale Austausch. Der abschließende Literaturbericht und das Literaturverzeichnis orientieren über die neuere Entwicklung und den Stand der außenwirtschaftlichen Theorie.

Die theoretische Grundlegung des ersten Teiles beruht auf der Lehre vom Standort, die zusammenhängend dargestellt wird. Mit ihr soll die

¹ In einer ausführlichen Besprechung im Weltwirtschaftlichen Archiv 1950, Heft 2, S. 37 ff., stellt H. v. Beckerath (Durham, USA) fest, daß die Nichtberücksichtigung neuerer amerikanischer Arbeiten, die offenbar noch unzugänglich waren, keine „wesentliche, das Hauptargument berührende Auslassungen“ bewirkt habe.

Verteilung der Wirtschaft im Raum erklärt und gleichzeitig eine aus der allgemeinen Theorie begründete Ablösung des ricardianischen Außenhandelstheorems vollzogen werden. „Die Transportkosten, ja die Probleme der Raumüberwindung überhaupt sind das eigentlich wesentliche an dem, was uns als Weltwirtschaft entgegentritt“ (S. 12). Die relative internationale Unbeweglichkeit von Kapital und Arbeit bei den britischen Klassikern tritt damit zurück gegenüber der Bedeutung eines „potentiellen internationalen Preiszusammenhanges“, in dem das Gewicht der verschiedenen Qualität der Standorte als Substitutionspunkte der Produktionsfaktoren voll zur Geltung kommt.

Als besonders fruchtbar erweist sich in den entwicklungsgeschichtlichen Kapiteln der Begriff und die Vorstellung der Integration, mit dem die wirtschaftsraumbildende Kraft der Hauptindustrien, vor allem der Stahlindustrie erklärt wird. Daraus ergibt sich für die Zeit des Industrialismus die Aufeinanderfolge der Unikonzentrischen (englisch-europäischer Industriekern), der bikonzentrischen (Hinzutreten der USA) und der trikonzentrischen (Industrialisierung der Sowjetunion) Weltwirtschaft. Das Macht- und Stärkeverhältnis dieser drei großen Gravitationsfelder, der mit der späteren Intensivierung der europäischen alten Zentren vor dem Ergebnis der sowjetischen Anstrengungen bewahrte Vorsprung, die natürlichen Grenzen der schwerindustriellen Integrationsmöglichkeiten außerhalb der gemäßigten Zone werden mit den so gewonnenen Grundvorstellungen dem vollen Verständnis nahegebracht².

Der II. Teil erst gibt der Theorie der komparativen Kosten Raum, wenn sie auch mehr um ihres Lehrwertes als um ihres Aussagewertes willen ausführlich abgehandelt wird. Predöhl gibt sie wegen der unhaltbaren arbeitswerttheoretischen Grundlage preis und wendet wie Ohlin die Gleichgewichtstheorie auf die Probleme des internationalen Handels an. v. Beckerath bestreitet aber mit Recht die Möglichkeit einer statistischen Verifizierung des so angenommenen Tauschverkehrs zwischen staatsfreien „Regionen“ — um darüber hinausgehend auch die Regionen in Standorte von non competing groups in räumlicher Hinsicht aufzulösen. Durch dieses Vorgehen soll die Standortstheorie beworben, die klassische Theorie des Außenhandels in sich aufzunehmen. Die folgende Darstellung der Handelspolitik gibt in pragmatischer Darstellung ihre wichtigsten Typen und Lösungsversuche bis in die letzte Zeit.

Der III. Teil enthält die Darstellung der Zusammenhänge zwischen Wechselkurs und Preisniveau und damit die wirtschaftspolitischen Korrekturen, die von den staatlich organisierten Volkswirtschaften aus

² Die ganze Fruchtbarkeit der standortstheoretischen Betrachtung außenwirtschaftlicher Probleme erweist sich in der etwa gleichzeitig erschienenen Schrift von Wissler, Wirtschaftseinheit Europa (Berlin 1949, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Sonderheft der neuen Folge Nr. 5), die als unentbehrliche Ergänzung des besprochenen Werkes mitgelesen werden sollte.

der Sorge um ihre Handelsbilanz an dem letztlich extrem liberalen Ordnungsbild der reinen Standorttheorie vorgenommen werden. Der Zusammenbruch des deutschen Autarkieversuches und seines Zieles einer relativen Großraumbildung im europäischen Rahmen hat den deutschen Geist bereit, vielleicht allzu bereit gemacht, auf weltweite Lösungen und äußerste Liberalisierung zu vertrauen. Deshalb wäre vielleicht in diesem Kapitel die Berechtigung schutzzöllnerischer und sonst protektionistischer Maßnahmen zur Bewahrung gewachsener, sozial und sozialpolitisch und auch um der Erhaltung bestimmter Intensitätsstrukturen ökonomisch gerechtfertigter Regionen abzuhandeln gewesen. Die Erhaltung und Entwicklung der Produktivkräfte im Sinne Lists wird ja — wenn auch unterhalb der großräumigen Integration der Schwerindustrie — Europas Besonderheit und spezifische Leistungsfähigkeit weiterhin zu sichern haben. Daß dieses Strukturprinzip selbst im zentral gelenkten osteuropäischen Bereich der sowjetischen Sphäre durch sehr weitgehende Abschottung der überkommenen Nationalwirtschaften verfolgt wird, sollte zu denken geben.

Die entwicklungsgeschichtlichen Kapitel dieses Teiles lassen die Zwangsläufigkeit devisenbewirtschaftender Maßnahmen deutlich werden, so daß aus der Erörterung währungspolitischer Neuerungen und theoretischer Konstruktionen nach diesem Kriege eine Eindämmung der Zuversicht erfolgt, die aus der freien Luft der reinen und nur-ökonomischen Standortlehre für einen optimalen Güteraustausch geschöpft werden könnte. Aber gerade dieser Umstand spricht für den pädagogischen Wert und die politische Lebensnähe des Werkes, die man den mehr abstrakten Lehrwerken der neueren angelsächsischen Außenhandelslehre nicht so ohne weiteres nachsagen kann.

Hans Raupach, z. Z. Braunschweig

Die Wirtschaftsunionen in ihrer Stellung zu den Nationalwirtschaften und zur Weltwirtschaft, mit einem Beitrag „Der Marshall-Plan als Weg zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit Westeuropas“ nebst einem Anhang „Das grundlegende Gesetzesmaterial zum Marshall-Plan“. (Verwaltungs- und Wirtschafts-Schriftenreihe der Westfälischen Verwaltungs- und Wirtschaftsakademien Bochum, Dortmund, Hagen und der Verwaltungsakademie Münster, herausgegeben von Rudolf Elleringmann, Franz Günnicker und Hans Julius Wolf, Heft 2.) Münster-Berlin-Bad Godesberg 1950. Edwin Runge Verlag. 256 S.

Im Zeichen der neulich vereinbarten „Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ kann es unzweifelhaft mit noch mehr Überzeugung als glücklicher Entschluß der Herausgeber angesprochen werden, die vor über zwei Jahren gehaltenen Vorträge über die Problematik der Wirtschaftsunionen in Buchform zu publizieren und in den mit einer Einführung von Vizekanzler Blücher versehenen Sammelband einen Abriß des Marshall-Planes von H. Pechan sowie den Text der die amerikanische Hilfsaktion tragenden Vorschriften aufzunehmen. Denn

wenn auch die politische Perspektive, unter der anfänglich die Ordnung der Montanindustrie vorwiegend gewertet wurde, das Augenmerk von den wirtschaftlichen „proposals“ ablenkte (The Schuman Plan-I, The Times Weekly Edition Nr. 3874 vom 25. 4. 1951), weil eben, wie J. J. Schokking in seiner abgerundeten Entwicklungsgeschichte der Benelux-Union treffend herausstellte (S. 48), bei allem intereuropäischen Bemühen um Gestaltung der Wirtschaft letzten Endes die Politik den Ausschlag gibt, der ureigenste Zweck des Zusammenschlusses muß spätestens dann in den Vordergrund rücken, sobald das in dem Übereinkommen fixierte Gedankengut auf das inzwischen weiter pulsierende Wirtschaftsleben projiziert und praktisch verwirklicht werden soll. Daß die vorbestimmte „Hohe Behörde“ keine Kartellierung etwa im Sinne der früheren Rohstahlgemeinschaft beabsichtigt, ändert daran nichts. Soll eine Teil- oder Vollunion reibungslos funktionieren, so wird immer unbeschadet der Konzessionen, die die Politik erheischt, von spezifisch wirtschaftlichen Tatbeständen auszugehen sein. Diese differenzieren aber je nach Wirtschaftsstruktur und Wirtschaftssystem mitunter recht beträchtlich, so daß im Grunde ein allseitiger Anpassungsprozeß unerläßliche Voraussetzung ist, und die hierbei auftretenden Fragen im einzelnen vom jeweiligen Standort her zu umreißen war oberstes Anliegen der Referenten.

Einen sehr guten Einblick in die äußerst komplizierte Materie vermochte von vornherein Schokking insofern schon zu gewähren, als er den Versuch, eine Vollunion herzustellen, anschaulich am Beispiel der Benelux-Staaten demonstrieren konnte, die selbst heute noch nicht mangels „Vereinheitlichung der Besteuerung, der sozialen Gesetzgebung usw.“ (S. 51) über den Status der Vorunion hinausgekommen sind. Von seinen Darlegungen verdient im Zusammenhang mit dem Schuman-Plan ferner die Aussage Erwähnung, daß Frankreich der Weg von der Politik zur Wirtschaft geläufiger sei als umgekehrt (S. 49). Dem entspricht auch, wenn der Schöpfer des nach ihm benannten Planes vor kurzem erklärte, Frankreich habe sich für die Schaffung Europas entschieden, indem mit der Bildung europäischer Körperschaften für gewisse Spezialaufgaben begonnen werde (R. Schuman, Hat Europa eine Chance?, Die Zeit Nr. 17 vom 26. 4. 1951). Nicht minder interessant ist im derzeitigen Stadium der Dinge, daß bereits A. Philip nicht nur für Kohle und Stahl eine Westeuropa umfassende „Verteilerbehörde“ vorschlug, sondern außerdem eine „Kollektiv-Verwaltung“ für sonstige Schlüsselindustrien sowie für das Transportwesen (S. 75 ff.; vgl. J. Janès, Interview mit André Philip, Rheinischer Merkur Nr. 19 vom 4. 5. 1951), während D. J. Morgan eine „bundesstaatliche oder zollunionsmäßige Lösung der europäischen Probleme“ insonderheit mit Rücksicht auf das Commonwealth verwarf (S. 68), also aus dem gleichen Beweggrunde, der England bis jetzt vom Anschluß an die Montan-gemeinschaft und in Torquay vom Verzicht auf die Empirepräferenzen abhielt (vgl. Demontage der Zollschranken in Torquay?, Wirtschaftsdienst, 31. Jahrg., Heft 4 vom April 1951). Nationalegoismus und Seku-

ritätsstreben sind demnach noch immer im Gange (vgl. *The Economist*, Vol. 160, 1951, S. 972 ff.). Gerade darum wird man es auch dankbar empfinden, daß F. Baade warmherzig der radikalen Wandlung der amerikanischen Deutschland- und Europapolitik sowie deren Urheber gedachte (S. 86 und 90 ff.). Das von ihm mit wenigen Strichen gezeichnete Bild der Planlosigkeit, das die der OEEC unterbreiteten Wiederaufbauprogramm darboten (S. 89), hat Pechan weiter vervollständigt und, da die Abhandlung erst später niedergeschrieben wurde, mit dem Zusatz ergänzen können, demzufolge sich die Amerikaner selbst mit dem „Aktionsplan für 1949/50“ nicht zufrieden gaben und auf eine Beschleunigung der Integration Westeuropas drängten (S. 147, 150 und 158). Nach Walther Hoffmann ist jedoch eine sinnvolle Fortsetzung des Integrationsprozesses zum mindesten nur „bei weitgehender Aufhebung binnenwirtschaftlicher und außenwirtschaftlicher Lenkung“ denkbar (S. 118). Es gelte, schrieb E. Predöhl, die Wirtschaftspolitik der europäischen Länder „aufeinander abzustimmen und eine regionale europäische Ordnung zu schaffen, die der amerikanischen und der sowjetischen ebenbürtig ist“ (S. 23). Das bedeutet freilich, und insoweit ist auch der pessimistische Unterton von F. W. Meyer zu teilen, daß die zu einer Wirtschaftsunion geneigten Länder von jeder „Autonomie ihrer Geldpolitik“ und vom „Protektionismus“ abgehen und gleichzeitig „für möglichst vollkommene Beweglichkeit ihrer Preise“ sorgen müssen, da anderenfalls lediglich ein „geschlossener Block“ formiert würde, der den weltwirtschaftlichen Spannungen noch abträglicher wäre (S. 129 und 135). „An dem Gegensatz zwischen dem Ideal der Vollbeschäftigung in der einzelnen Volkswirtschaft und der Notwendigkeit stabiler Wechselkurse zwischen den zu vereinigenden Volkswirtschaften drohen“ auch, „nachdem in der Zahlungs-Union die Entscheidung für die monetäre Unabhängigkeit gefallen ist, die wirtschaftlichen Einheitsbestrebungen zu versanden“ (F. W. Meyer, Europäische Wirtschaftseinheit, Wirtschaftspolitische Beilage der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 101 vom 1. 5. 1951). So sehr zwar empirisch alles für diese Folgerung spricht, im Schuman-Plan und in der nunmehrigen Stellung Westdeutschlands im Europa-Rat wird man dennoch — vorausgesetzt natürlich, daß Ruhrbehörde, Ruhrstatut und einseitige Produktionsbeschränkungen der Vergangenheit angehören — einen verheißungsvollen Auftakt zur Glättung der verschiedenen Unebenheiten erblicken dürfen, und hat erst das Montanexperiment die Bewährungsprobe hinter sich und gar noch die Agrar- und Transportunion, so ist schlechterdings nicht einzusehen, weshalb die Vereinheitlichung des Währungsstandards — wenn nicht auf Goldbasis, so vielleicht auf Sterlinggrundlage, um England ein Mitgehen zu erleichtern — längerhin das Dasein einer Utopie fristen soll. Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut, und die Konstruktion der EZU ist nicht sakrosankt.

Arthur Dissinger-Ravensburg

Samhaber, Ernst: *Überwindung der Krise*. Englands Problem heute. Hamburg 1948. Verlag Claassen & Goverts. 277 S.

Ernst Samhaber, ein bekannter, geistreicher Journalist, früher Professor an der Universität Santiago und Verfasser eines bekannten Buches über Südamerika, versuchte zwei Jahre nach dem letzten Weltkrieg die Umwandlung in England als einen Teil der gesamteuropäischen Umwandlung zu erfassen. Englands Krise sei zugleich die Krise des Abendlandes überhaupt, die Krise des alten Europa, wie wir es aus dem vorigen Jahrhundert übernommen hätten. Drei große nationale Krisen Englands werden herausgestellt, die spanische im Jahre 1588, die französische im Jahre 1803 und die deutsche aus dem Jahre 1914. Der Verfasser will dabei die tragenden Faktoren der Vergangenheit analysieren, um das Gemeinsame und Abweichende der gegenwärtigen Krise herausstellen zu können, sowie die Kräfte, die das britische Weltreich formten. Der Kern der spanischen Krise für England war der Durchbruch aus dem europäischen Denken in das Denken in Kontinenten: England sei eine außereuropäische Macht geworden. Gegenwärtig sei die entgegengesetzte Tendenz festzustellen: England entwickle sich immer mehr aus dem Welthandelsstaat des 19. Jahrhunderts zu einem Teil Europas und sei somit unlösbar mit den Lebensbedingungen Europas und der europäischen Krise verbunden. Diese Krise sei jedoch nur durch die Wiedereinbeziehung Deutschlands in die wirtschaftliche Zusammenarbeit zu lösen. Samhaber entwirft ein Bild von Englands Schicksal in den letzten tausend Jahren, zieht Vergleiche mit vielen Ländern der Welt in verschiedenen Zeitaltern und mengt all dies mit aktuellen Nachrichten aus dem Winter 1947/48, Nachrichten, die uns heute teilweise nur noch wenig zu sagen haben. Er beabsichtigt dabei, von den Erscheinungen der Stunde abzusehen, um nur die grundsätzliche Entwicklung zu betrachten. Nicht nur innen- und außenpolitische, militärische und wirtschaftliche Probleme, sondern auch soziologische und kulturelle Fragen werden im eleganten Wurf mit großer Selbstsicherheit und Überzeugungskraft aufgeworfen und in ein Kolossalgemälde der englischen Krisen hineingezogen. Daß bei einem derartig kühnen Unterfangen dem Verfasser einige Fehler, ganz abgesehen von unzumutbaren Vereinfachungen und Auslassungen, unterlaufen, ist verständlich, gelang das doch selbst einem Werner Sombart nicht. So lesen wir: „Noch im Dreißigjährigen Krieg hörte Europa an der Elbe auf“ (S. 41), stellen fest, daß weder die Navigationsakte erwähnt wird noch bei der Behandlung der aktuellen wirtschaftlichen und finanziellen Probleme die Arbeitslosigkeit und Englands Politik des billigen Geldes. Häufig sind journalistische Überspitzungen, wie: „Die Banken konnten nicht mehr nach Belieben Krisen hervorrufen oder beenden“ (S. 151). Erst durch die Labour-Partei wurde die Entwicklung unterbrochen, die 1066 mit den Normannen begonnen hat (S. 143). Von Deutschlands Ruinen geht ein Pesthauch aus, der ganz Europa krank macht (S. 96). „Das Festland ist jedoch heute tot und es wird nicht eher als Abnehmer im alten Stil auftreten, als nicht Mitteleuropa — und

das heißt vorwiegend Deutschland — voll und ganz wieder aufgebaut sein wird“ (S. 171).

Sieht man von diesen nur angedeuteten Mängeln ab, so kann man nur den Mut des Verfassers zu dieser weltumfassenden, weit ausholenden und vielseitigen Gesamtschau bewundern und anerkennen; denn es bleibt festzuhalten, daß dieses Buch bereits vor Deutschlands Währungs- und Wirtschaftsreform und vor dem Anlaufen des Marshallplans geschrieben wurde. Der weitere Ablauf des Weltgeschehens zeigte, daß Samhaber mit vielen von ihm aufgestellten Thesen Recht hatte und Englands Probleme am Ausgang der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts im wesentlichen zutreffend dargestellt hat.

Burkhardt Röper-Hamburg

Kosiol, Erich: *Bilanzreform und Einheitsbilanz*. Grundlegende Studien zu den Möglichkeiten einer Rationalisierung der periodischen Erfolgsermittlung. 2. Auflage. Berlin-Stuttgart 1949. Deutscher Betriebswirte-Verlag. 213 S.

Der Verfasser, bekannt durch eine Reihe grundlegender Schriften zum Bilanzproblem, legt eine unter schwierigsten äußeren Umständen abgeschlossene Arbeit vor, die die betriebswirtschaftliche Diskussion zum Bilanzproblem ein wesentliches Stück weiter führt. Er würdigt die bisherigen Bemühungen um eine Rationalisierung des Rechnungswesens und klärt die bisher bestehende Vielfalt und Verwicklung der Problemstellung durch Gegenüberstellung der handelsrechtlichen und steuerrechtlichen Grundbegriffe.

Gegenüber den verschiedenen Zweckbestimmungen der kaufmännischen Bilanzen ist der Zweck der steuerlichen Bilanzen „auf die Ermittlung einer steuerlichen Maßstabgröße, der Besteuerungsgrundlage, gerichtet“. Den Ausdruck „Preisbilanz“, der durch den § 22 KWVO eine Zeitlang die Gemüter verwirrte, weist Kosiol als Begriffsbastard zurück. Die eigentlichen Hauptausführungen der gehaltvollen Schrift sind in den Abschnitten über „Wesen der handelsrechtlichen Erfolgsermittlung (Grundzüge der pagatorischen Buchhaltungs- und Bilanztheorie)“ und über „Niederstwert- und Tageswertrechnung in der Erfolgsbilanz (Allgemeine Theorie der pagatorischen Werte)“ enthalten. Diese Ausführungen werden ergänzt durch die folgenden Kapitel über „Stille Rücklagen in der Handelsbilanz“, „Betriebswirtschaftliche Mängel der Steuerbilanz (Kritik des Teilwertes)“, „Kalkulatorische Erfolgsrechnung und Bilanz“, „Problematik der Einheitsbilanz und Möglichkeiten einer Bilanzreform“.

Der Verfasser beschränkt sich in seinen Ausführungen nicht auf die rein problematischen Seiten des Themas, sondern gibt eine umfassende Darstellung des gesamten betriebswirtschaftlichen Rechnungswesens und der daran anknüpfenden steuerrechtlichen und steuerpolitischen Einzelfragen. Er entwickelt dabei eine geschlossene Theorie der Konten und Erfolgsrechnung. Durch Einführung weit gefaßter Begriffe (Verrechnungseinnahmen, Verrechnungsausgaben, Rück- und Nachverrechnung, Vor- und Gegenverrechnung, Reservateinnahmen, Rück-

ausgaben, Nacheinnahmen, Vorratsausgaben, Rückeinnahmen, Nachausgaben usw.) gelingt es ihm, eine umfassende Erklärung der betriebswirtschaftlichen Erfolgsrechnung zu geben, durch welche der theoretische Gehalt der kameralistischen Rechnung voll ausgeschöpft und die Übereinstimmung mit dem gleichen Rechnungsziel bei anderer Rechnungstechnik der kaufmännischen doppelten Buchhaltung nachgewiesen wird. Dieser Nachweis geschieht nicht nur theoretisch und begrifflich, sondern ist in zahlreichen Zahlenbeispielen durchgeführt, wobei unter Zugrundelegung der gleichen materiellen Zahlenwerte die verschiedenen Darstellungsformen überzeugend zur Geltung kommen.

Kosiol führt die Gedankengänge von Schmalenbach und Wallb weiter, setzt sich vor allem auch mit neueren Vertretern, wie Friedel und Johns, Aufermann und Baier, auseinander. Seine Stellung zur Tageswerttheorie von Fritz Schmidt ist kritisch, sorgfältig abwägend und endet schließlich in einer begründeten Ablehnung. Für den Anschaffungswert in der Bilanz findet Kosiol in dessen pagatorischem Charakter eine überzeugende Begründung. Bei der Grundeinstellung von Kosiol nimmt nicht wunder, daß er an dem Schmalenbachschen Gedanken der Wirtschaftlichkeitsmessung durch das Rechnungswesen festhält, wie er auch den von Schmalenbach behaupteten „Dualismus von Vermögens- und Erfolgsrechnung“ zum Ausgangskriterium seiner weiteren Stellungnahme zur Erfolgsrechnung beibehält.

Die Schrift wird in der weiteren Diskussion des Bilanzproblems immer einen festen Ausgangspunkt und eine wertvolle Grundlage bilden. Sie hat aber auch außerdem für die Lehrpraxis des Rechnungswesens an den Hochschulen auf Grund ihrer formallogischen und praktischen Ausarbeitung eine weitere und dauernde Bedeutung. Die Wirtschaftspraxis wird sich besonders die Ausführungen der letzten Kapitel über stille Rücklagen und über betriebswirtschaftliche Mängel der Steuerbilanz angelegen sein lassen. Im Schlußkapitel kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß die zwei heterogenen Rechnungsarten, die pagatorische und die kalkulatorische Rechnung nicht zu einer Einheitsrechnung vereinigt werden können, „da sie auf abweichenden Kapital- und Erfolgsbegriffen beruhen“ (S. 186). Mit dieser eingehend nachgewiesenen Feststellung dürfte endlich der Schlußstrich unter die seit zwei Jahrzehnten so fruchtlos, mit so großem Aufwand geführte Debatte über die nominale Rechnung und reale Rechnung gezogen sein, ein Schlußstrich, der zwar den wissenschaftlichen Stand der Fragestellung als geklärt anzeigt, aber wohl nicht verhindern wird, daß in den kommenden Jahren die Diskussion unbekümmert und unbelastet um solche Klarstellung wieder in Fluß gerät und dann wahrscheinlich bei dem Erkenntnisstand vor zwei Jahrzehnten einsetzen wird. Kosiol kommt zu folgenden aufeinander abgestimmten Etappen einer nacheinander geschalteten Bilanzreform:

- a) Schaffung einer streng betriebswirtschaftlichen Handelsbilanz unter Durchsetzung der erfolgsrechnerischen Bilanzwahrheit,
- b) Ausrichtung der abzuleitenden Steuerbilanz auf betriebswirt-

schaftliche Grundsätze unter straffer Maßgeblichkeit der verbesserten Handelsbilanz, wobei er der Ausmerzung der stillen Willkürreserven das Hauptgewicht beilegt.

Gerade für die zu erwartende Diskussion angesichts der kommenden Steuergesetze gibt Kosiol das geistige Rüstzeug an die Hand, um gegen Unlogik und Unkenntnis vorzugehen. Es verdient hervorgehoben zu werden, was Kosiol am Schluß besonders herausstellt, wenn er sagt: „Die wirtschaftlich orientierte Handelsbilanz muß als rechnerisches Hilfsmittel der Unternehmungsführung unbedingt bestehen bleiben...“, „Die selbständige Handelsbilanz darf keinesfalls der besonderen steuerlichen Zielsetzung geopfert werden“, „Die Handelsbilanz muß der vollen und unabdingbaren Verantwortung des Unternehmers unterliegen“ (S. 188 f.).

Hans Linhardt - Berlin

Heinig, Kurt: *Das Budget*. Erster Band: *Die Budgetkontrolle*. Tübingen 1948/49. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 586 S.

Seit der Bearbeitung der „Allgemeinen Theorie des Budgets“ von Gaston Jèze durch Fritz Neumark und dessen kritischer Untersuchung des Reichshaushaltwesens, also seit einem Vierteljahrhundert, ist eine systematische Darstellung der Budgetprobleme in der deutschsprachigen Literatur nicht mehr erschienen. Inzwischen aber ist einiges in der Welt geschehen. Die Ziffern der öffentlichen Haushalte haben sich phantastisch vergrößert, nicht nur die Auswirkungen eines zweiten Weltkrieges, sondern zudem veränderte Staatsauffassungen und Staatsziele stehen hinter ihnen, Formen und Mittel der fiskalischen Rechnungsordnung passen sich an und auch deren Mißbrauch durch die Diktatur haben wir in der Gegenwart an markanten Beispielen kennengelernt. Das gibt der Arbeit des Verfassers eine sehr aktuelle Bedeutung, zumal in vielen Ländern die Bindungen des Haushaltsrechts durch den Krieg gelockert oder durch machtmäßige Einflüsse unwirksam wurden, so daß es einer Straffung und einer Erneuerung seiner praktischen Anwendung bedarf. Von dem groß angelegten Werk, das in Lieferungen erscheint, ist der erste Band nunmehr abgeschlossen. Er behandelt „Die Budgetkontrolle“, das Wort im weitesten Sinne genommen. Eine überwältigende Fülle geschichtlichen und rechtlichen Materials ist hier zusammengetragen. Die Verfahren und Institutionen der wichtigsten Länder werden in ihren charakteristischen Einzelheiten dargestellt, England, die Vereinigten Staaten von Amerika, die skandinavischen Staaten, die Niederlande, Belgien, Frankreich, Italien, die Schweiz, Deutschland, Österreich, Rußland, China und Japan werden immer wieder als Beispiele herangezogen, an denen die historische, politische und soziologische Bedingtheit der Erscheinungen veranschaulicht wird. Das Haushaltsrecht dieser Länder erscheint als Spiegel ihres nationalen Schicksals, seine Deformierung in den totalitären Staaten läßt die schlimmen Folgen sichtbar werden; die Verhältnisse im nationalsozialistischen Deutschland, im faschistischen Italien und im bolschewistischen Rußland werden scharf beleuchtet, manche nicht allgemein bekannte Tat-

sachen und Vorgänge ans Licht gezogen. Die Feststellungen des Verfassers sind auch geeignet und werden hoffentlich dazu dienen, in den Lehrbüchern sich forterbende Irrtümer verschwinden zu lassen, auf die teilweise allerdings schon von anderer Seite hingewiesen wurde, so die Mär von dem mangelnden Initiativrecht des englischen Parlaments gegenüber dem Haushaltsvoranschlag und die übertriebene Bedeutung, die der Fixierung der Ausgaben des Consolidated Fund und ihrer Herausnahme aus der parlamentarischen Debatte öfter beigelegt wird.

Für die systematische Aufgliederung des umfangreichen Stoffes dient nicht die traditionelle Einteilung, die an den Träger der Budgetkontrolle anknüpft, also nicht die Unterscheidung zwischen der Kontrolle von Verwaltungsorganen, einer besonderen Rechnungsprüfungsbehörde und der gesetzgebenden Instanz. Der Verfasser stellt die Art, die Richtung und die Zielsetzung der Kontrolle in den Vordergrund und zeigt, daß jeder der drei Partner an der Prüfung auf rechnerische Richtigkeit, auf Gesetzmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit, auf die Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Staatsführung beteiligt sein kann. Dieser Gesichtspunkt beherrscht die sachliche Darstellung, in ihrer äußeren Anordnung tritt er weniger deutlich hervor. In einem ersten Hauptabschnitt „Der Begriff Kontrolle“ wird neben einigem Terminologischen und Grundsätzlichen vor allem eine 113 Seiten umfassende, unter diesem Rubrum nicht zu vermutende Monographie der Rechnungsprüfungsbehörde geboten, ihrer historischen und gegenwärtigen Form, Rechtsstellung, Aufgaben und Reformbedürftigkeit in einer großen Zahl wichtiger Länder. Ein weiterer Hauptabschnitt (70 Seiten) über „Die Durchführung der Budgetkontrolle“ bezieht sich im wesentlichen auf das, was man sonst als rechnerische und verwaltungsmäßige Kontrolle des Budgetvollzuges zu bezeichnen pflegt, die Beziehungen zur Rechnungsprüfungsbehörde und zur Legislative werden unterstrichen. Weit über die Kameralistik der staatlichen Betriebswirtschaft hinaus führt der Abschnitt, der „Die politische Kontrolle“ behandelt. Er ist das Kernstück des Bandes und nimmt mit 350 Seiten mehr als die Hälfte des Ganzen in Anspruch. Hier erscheinen Haushaltsrecht und Haushaltspraxis in voller Reinheit als ein Politicum ersten Ranges. Der Autor erfaßt es in der vorhergehenden, der mitschreitenden und der nachherigen politischen Kontrolle, er deutet ihre Formen und Wege aus dem Geist der Geschichte und aus völkischer Eigenart. Neben den tragenden Ideen sieht er auch das Menschliche und Allzumenschliche. Heinig war bis 1933 Abgeordneter des deutschen Reichstags und Berichterstatter der Rechnungsprüfungs-Unterkommission des Budgetausschusses: er spricht daher in diesem Teil seines Buches vielfach aus eigener Erfahrung und aus eigenem Erleben. Das gibt ihm neben der sorgfältigen Sammlung, Sichtung und Durchdringung des umfangreichen Materials aus aller Welt eine besondere Legitimation. Was er hier zu sagen hat, ist historisch, rechtlich, politisch aufschlußreich, mit dieser das Größte und das Kleinste umschließenden Vollständigkeit wurde der Gegenstand wohl noch niemals wissenschaftlich

behandelt. Die Grundlinien der politischen Budgetkontrolle werden klar herausgearbeitet, in dem Filigranwerk des konkreten Rechts ihre Gestaltungsmöglichkeiten gezeigt, auf die Beziehungen zwischen Parlament, Rechnungsbehörde, Exekutive und Administrative fällt manches bezeichnende Licht. Die Schau aus der politischen Konzeption wechselt mit psychologischen Betrachtungen, die in die soziologischen Zusammenhänge weisen. Dem wissenschaftlich Interessierten, dem Politiker, den Praktikern der Verwaltung und der parlamentarischen Arbeit erschließen sich wertvolle Erkenntnisse und Anregungen in reichem Maß. Ihnen bestimmte der Verfasser sein Werk mit der Widmung: „Deutschland zur Gestaltung“.

Hermann Deite-Berlin

Sagoroff, Slawtscho: *Wirtschaftsstatistik, Theorie der Interpretation*. I. Teil: *Quantitative Erforschung des gesamten wirtschaftlichen Prozesses*. Bern 1950. Verlag A. Francke A.G. 176 S.

Derselbe: *Begriff und Berechnung des Volkseinkommens*. Eine Untersuchung über Reinprodukt und Einkommen im Rahmen der Volkswirtschaft. Bern 1948. Verlag A. Francke A.G. 132 S.

Es ist ein Kennzeichen der modernen Sozialforschung, die kausalen Zusammenhänge des wirtschaftlichen Geschehens in Ausdrucksformen zu kleiden, in denen mathematische Symbole auch durch statistische Daten veranschaulicht werden können. Für diese Arbeitsrichtung liefern die beiden, in kurzen Zeitabständen hintereinander erschienenen Schriften des bulgarischen Volkswirtschaftlers einen aufschlußreichen Beitrag.

Der im I. Teil der „Wirtschaftsstatistik“ vorliegende Band ist, wie schon der Titel besagt, keine Einführung in die methodische Kunstlehre der Statistik, welche der allgemeinen Verfahrenslehre eine Beschreibung der speziellen Erhebungs- und Auswertungstechniken in den einzelnen Arbeitsbereichen an die Seite stellen will; sie zielt vielmehr darauf ab, eine Theorie der Interpretation als Anleitung zur quantitativen Erforschung und Deutung des gesamten wirtschaftlichen Versorgungsprozesses zu geben. Der Verf. stellt sich hierbei die Aufgabe, die Grundfragen der Datendeutung in speziellen Zweigen der Wirtschaftstheorie zu entwickeln und die hieraus abgeleiteten Grundregeln der Interpretationslehre in ein System der ganzheitlichen und damit ganzheitsstatistischen Wirtschaftsforschung einzubauen. Dieser Aufgabe ist der vorliegende erste Teil des Doppelbandes gewidmet, während einem demnächst erscheinenden zweiten Teil die Behandlung der speziellen Wirtschaftsforschung vorbehalten ist.

Die quantitative Erforschung des gesamten Wirtschaftsprozesses, die den Hauptinhalt des ersten Teils bildet, wird vom Verf. in doppelter Betrachtungsweise aufgezeigt, die als mathematische und als buchhalterische. Erfassung in zwei getrennten Abschnitten behandelt wird. Der Unterschied beider Anschauungsweisen läßt sich dahingehend deuten, daß im ersten Fall die formalen Berechnungs-

und Kontrollverfahren der theoretischen Statistik in Verbindung mit den Symbolgleichungen der mathematischen Sozialforschung zur Anwendung gelangen, während im zweiten Fall das Verfahren der betriebswirtschaftlichen Buchführung in Anwendung auf den volkswirtschaftlichen Arbeitsprozeß zu einem System von Wertbilanzen ausgestaltet wird. In beiden Fällen handelt es sich um den Versuch einer totalen Deutung des Gesamtprozesses der makroökonomischen Erscheinungswelt. In bezug auf die Ausdrucksformen arbeitet die mathematische Betrachtung im Sinne des Verf. mit eigentlichen Funktionen, während die buchhalterische Betrachtung sich auf Gliederungsgleichungen (oder algebraische Schemata) stützt. Diese Unterscheidung nach Arbeitsmitteln scheint allerdings dem Charakter der gewählten Konstruktionen nicht streng und erschöpfend gerecht zu werden. Es bleibt hier unberücksichtigt, daß auch in der mathematischen Analyse Gliederungsfunktionen eine Rolle spielen, wie z. B. Häufigkeitsverteilungen in der Einkommensschichtung, während auch innerhalb der volkswirtschaftlichen Wertbilanzen funktionelle Beziehungen wie etwa zwischen den einzelnen Posten der Zahlungsbilanz auftreten. So hat der Verf. im ersten Abschnitt Gliederungsgleichungen wie die von Keynes aufgestellte über den Zusammenhang zwischen Nettoprodukt, Verbrauch und Nettoinvestitionen den Funktionsgleichungen im eigentlichen Sinne gegenübergestellt (vgl. Schema S. 24). Wenn der Verf. daraus mit Recht die Folgerung zieht, daß sich zur quantitativen Bestimmung ökonomischer Größen sowohl die mathematische als auch die buchhalterische Betrachtung eigne, so muß damit auch für die buchhalterische Statistik die Anwendbarkeit mathematischer Konstruktionen zugestanden werden. Die hier getroffene Unterscheidung dürfte daher weniger prinzipieller als vorwiegend gradueller Natur sein.

Zur Nutzenanwendung seiner Interpretationsregeln greift der Verf. im ersten Abschnitt — der mathematischen Betrachtungsweise entsprechend — konkrete Gebiete der empirischen, methodologischen und erkenntnistheoretischen Forschungspraxis heraus: Neben der allgemeinen Wirtschaftstheorie die spezielle Konjunkturforschung (Kap. I u. II), neben der mathematischen Kreislauftheorie die spezielle Geldlehre (Kap. IV u. V) und neben der empirischen Wirtschaftsbeobachtung die Methoden der Schätzung und Genauigkeitskontrolle (Kap. VI u. III).

Im ersten Kapitel werden in einem tabellarischen Schema, das die Funktionsträger und Leistungsergebnisse der Wirtschaft in Größenausdrücken, d. h. in Bestandsdaten und Zeitreihen wiedergibt, in der sog. Grundtabelle der Volkswirtschaft, die Erscheinungen der Struktur und Bewegung als quantifizierbare Begriffe erläutert. Sodann werden die Aufbau- und Verlaufsbeziehungen des Wirtschaftsorganismus an Beispielen bekannter Gliederungsformeln, wie z. B. der Keynes'schen Gleichung über die Einkommensverteilung, der Bilanzgleichung von der Einkommensverwendung, den Zeitfunktionen der Kapitalbildung und der Strukturformel der Verkehrsgleichung (nach Newcomb-Fisher) aufgezeigt. Hierbei unterscheidet der Verf. inner-

halb der eigentlichen Funktionsformel nach ihrer Entstehung, d. h. je nach Mitwirkung der Erfahrung und der reinen Deduktion die drei Gruppen der rationalen, der empirischen und der rational-empirischen Konstruktionen. Mit dieser Kennzeichnung der Forschungselemente begründet er die eigentliche Forschungsaufgabe der modernen Theorie, nämlich das Zusammenwirken von Variablen und Strukturdaten auf der einen Seite und die Einwirkung struktureller und variabler Bestimmungsgrößen auf die abhängigen Variablen auf der andern Seite.

Die Arbeitsmöglichkeiten, die insbesondere der Statistik bei der prüfungstechnischen, kritischen und konstruktiven Unterbauung der Wirtschaftstheorie offenstehen, werden durch markante Beispiele aus der mathematischen und der mathematisch-empirischen Sozialforschung beleuchtet. Die fortschreitende Bedeutung der Statistik für die Verifizierung der dynamischen Theorie hängt nach Auffassung des Verf. im wesentlichen von drei Grundbedingungen ab: 1. von der mathematischen Formulierbarkeit, 2. von der Geschlossenheit des volkswirtschaftlichen Organismus im Gesamtzusammenhang makroökonomischer Größen und 3. von der materiellen Vollständigkeit der wirtschaftlichen Erscheinungen. Die Mitwirkung der Statistik bei der Verlaufsanalyse sieht der Verf. hierbei weniger in der kritischen Bewertung und Verifizierung als vielmehr in der konstruktiven Begründung bestimmter Theorien.

Das allmähliche Hineinwachsen der Statistik in dieses Aufgabengebiet wird an bekannten Beispielen aus der Dogmengeschichte erläutert, die von den älteren Kreislauftheorien (Quesney, v. Thünen) über die Gleichgewichtstheorie der mathematischen (Lausanner) Schule zur statischen Verlaufsanalyse der modernen Markttheorie hinüberführen.

Die Erfassung des gesamten Wirtschaftsverlaufs in einem dynamischen Modell, wie sie schon im Keynes'schen System erkennbar ist, findet in den mathematisch-empirischen Analysen der statistischen Forschungsrichtung ihre eigentliche Ausgestaltung.

In späteren Darlegungen (Kap. IV u. V) zeigt der Verf. am Beispiel der Verkehrsgleichung, wie sich die Methode der komparativen Statistik in der statischen Verlaufsanalyse zu einem Forschungssystem entwickelt, das sich in zwei Richtungen empirischen und formalen Charakters gabelt.

Als dynamisches Modell rein empirisch-statistischen Charakters wird hier das von Grünig für die deutsche Wirtschaft aufgestellte Kreislaufschema der wirtschaftlichen Gütererzeugung aus dem Jahre 1933 hervorgehoben. Für die erstgenannte mathematisch-empirische Richtung führt der Verf. die von Leontief durchgeführte sog. Einsatz-Ausstoß-Analyse (Input-Output-Analysis) vom Jahre 1936 an, die in Symbolen und Zahlen „den Wert der produzierten wirtschaftlich relevanten Leistungen“ nach Produktionsaufwand und

Produktionsertrag oder nach Herkunft und Empfang gliedert. Das Wertbilanzschema, in welchem das Arbeitsprodukt der Erwerbswirtschaft und der öffentlichen Körperschaften zusammen mit den Individualeinkommen als Produktionsaufwand des individuellen Güterverkehrs erscheint, liefert eine anschauliche Synthese von statischer Kreislauf- und dynamischer Markttheorie, von buchhalterischer und mathematischer Betrachtungsweise.

Der empirisch unterbauten Modellforschung wird die moderne Kreislauftheorie an die Seite gestellt, wie sie u. a. von H. Peter in seiner „Strukturlehre des Wirtschaftskreislaufs“ entwickelt wird. In dieser mathematischen Darstellung der Beziehungen zwischen Kreislaufpolen und Kreislaufströmen handelt es sich um ein statisches Modell mit evolutorischer Tendenz, das eine quantitative Bestimmung der ökonomischen Größen und ihrer Beziehungen ermöglicht und daher als Unterlage der volkswirtschaftlichen Planung nutzbar gemacht werden kann.

Neben der Verifizierung als Kritik im erkenntnistheoretischen Sinne wird in einem weiteren Abschnitt (Kap. III) auch die formal methodische Prüfung der Beobachtungsmasse auf stochastisch-zufällige und systematische Fehler, die in der Durchführung von Stichprobenverfahren in der modernen Erhebungspraxis eine wachsende Bedeutung erlangt haben, als Mittel der Erkenntnissicherung gewürdigt und an konkreten Beispielen veranschaulicht.

Eine Mittelstellung zwischen Kausalstatistik und kontrolltechnischer Verifizierung nimmt die Prüfung ökonomischer Beziehungsformeln mit Hilfe der Korrelationsrechnung ein. Auch diese Verfahrensweise wird vom Verf. unter Heranziehung neuer Versuchsergebnisse zur Quantifizierung an verschiedenen Formulierungen der Verkehrsgleichung erläutert. Diese Betrachtungen bilden die Überleitung und Ergänzung zu einer genaueren Analyse der Verkehrsgleichung (Kap. V), die im wesentlichen dem Phänomen der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes unter dem Gesichtspunkt der statistischen Deutung im Sinne eines schon früher vom Verf. zu dieser Frage gelieferten Beitrages gewidmet ist.

Im zweiten Abschnitt, der sich mit der buchhalterischen Betrachtungsweise befaßt, zeigt der Verf. am Schema der volkswirtschaftlichen Wertbilanzen, in welchem den Polen der Kreislauftheorie die einzelnen Konten der Bilanz entsprechen, die Möglichkeiten einer Quantifizierung der nationalen Kontenführung auf. Der Grundgedanke dieser Schematisierung, die an bekannte Forschungen von Struve, Schneider, Tinbergen sowie an ein Gutachten von Stone, Utting und Durban anknüpft, ist nicht neu; der besondere Vorzug dieser Anschauungsweise liegt in der relativen Einfachheit der Gliederung; andererseits ist in der buchhalterischen Sicht der Wirtschaftskreislauf der nationalen Kontenführung, wie der Verf. selbst nicht verkennt, unvollständig, da 1. nicht alle denkbaren Verbindungen zwischen den Polen sichtbar gemacht werden können und 2. Güter- und

Geldkreislauf sich zeitlich im Hinblick auf die mit der Kreditgewährung begründeten Ansprüche auf künftige Wertübertragungen nicht entsprechen.

In seiner Klassifizierung der verschiedenen Erscheinungsformen volkswirtschaftlicher Wertbilanzen trifft der Verf. eine Unterscheidung nach dem sachlichen Umfang, nach Brutto- und Nettowerten, nach der Zeitgeltung sowie nach Ausdrucksformen, die auch dem inneren Gehalt der Bilanzposten entsprechen. Hiernach werden folgende Arten von Bilanzen einander gegenübergestellt: Die Kreislaufbilanzen und die speziellen Bilanzen; die Brutto- und Nettobilanzen, die wiederum in solche universellen Charakters (Gesamtproduktion) und speziellen Charakters (wirtschaftliche Produktion) untergliedert werden. Bei Berücksichtigung des Zeitfaktors ergibt sich eine Zusammenfassung nach Bestandsbilanzen, wie sie sich z. B. aus den jährlichen Abschlußbilanzen der Banken, also für einen Zeitpunkt ergeben, und Strombilanzen, die für eine Zeitstrecke gelten. Die Aufsummierung der Einzelposten von Bestands- und Strombilanzen ergibt die Gesamtbilanz. Nach der Ausdrucksform, die dem inneren Gehalt der Bilanzposten entspricht, werden schließlich Wert-, Mengen- und Naturalbilanzen unterschieden.

In einem Schlußkapitel erörtert der Verf. die Möglichkeit einer Nutzenanwendung des volkswirtschaftlichen Bilanzierungssystems für die Aufstellung von Produktionsplänen und Verbrauchsvoranschlägen.

Der Inhalt der im I. Teil vorliegenden Wirtschaftsstatistik ist, wie die vorausgegangenen Bemerkungen zeigen, darauf angelegt, dem Leser die Mitwirkung der Statistik bei der Begründung, Erläuterung und Rechtfertigung theoretischer Erkenntnisse als Voraussetzung und Aufgabe der modernen Forschung verständlich zu machen. Sie wendet sich in erster Linie an Studierende, Wissenschaftler und Praktiker, die mit den Elementen der neueren Theorie und mit den in der gegenwärtigen Forschungspraxis des In- und Auslandes vertretenen Arbeitsrichtungen im wesentlichen vertraut und damit in der Lage sind, die hier aufgezeigten Forschungsmöglichkeiten als Anregungen in eigener Erkenntnisarbeit zu verwerten und an einen größeren Kreis von Fachpraktikanten weiterzugeben.

Aus der Vielgliedrigkeit des Arbeitsstoffes, die schon in der grundsätzlichen Behandlung der Sachgebiete zu stärkster Konzentration der Darstellung zwingt, hat der Verf. die Problematik des Volkseinkommens als Gegenstand einer Sonderschrift vorwegbehandelt. Die Untersuchung ist in erster Linie darauf angelegt, die Grundbegriffe des Gesamtnominal Einkommens und des Gesamtreinprodukts in einem der statistischen Behandlung zugänglichen, einheitlichen Formelsystem zu klären und festzulegen.

Die theoretischer Auseinandersetzung mit diesen Grundbegriffen verzichtet bewußt auf eine dogmengeschichtliche Behandlung der Lehrmeinungen. Sie erörtert die beiden Begriffe zunächst vom Standpunkt des methodischen Verfahrens als Inhalt statistischer Erfassung und als

Gegenstand statistischer Meßmethoden. Im Anschluß an die terminologisch-statistische Fragestellung werden die Probleme der Volkseinkommensmessung in bestimmten Beziehungsschemen vom Standpunkt der allgemeinen Theorie, in deren Rahmen sie eine wesentliche Erkenntnisförderung bedeuten, untersucht. Die theoretische Klarstellung gewisser Zusammenhänge führt schließlich erneut zu einer Erörterung ihrer konkreten Darstellbarkeit mit Hilfe statistischer Meßzahlen.

Der Begriff des Reinprodukts, der im Brennpunkt der statistisch-theoretischen Untersuchung steht, wird hier gekennzeichnet als der Saldo, den man erhält, wenn man von dem sog. Ausstoß die Vorleistungen, d. h. das im Produktionsprozeß technisch verbrauchte Arbeitsprodukt abzieht. Diese Größe ist gleichbedeutend mit dem zugesetzten Wert, worunter man die auf jeder Produktionsstufe neu entstandene Wertschöpfung zu verstehen hat. Dem wirtschaftlichen Gesamtreinprodukt als Gesamtwert des in allen wirtschaftlichen Produktionsbetrieben geschaffenen Reinproduktes gegenüber steht das Gesamtnominaleinkommen als Gesamtsumme aller als „Produktionsfaktorentgelte“ entstandenen Einkommen.

Da die exakte Messung der so umschriebenen Größen nur für den Idealfall einer isolierten Volkswirtschaft und einer reinen Hauswirtschaft denkbar ist, so muß die Ermittlung des realen Wertes des Einkommens durch eine längere Phasenfolge von Abstraktionsstufen erschlossen werden. Zu diesem Zweck werden eine Reihe von generellen und speziellen Arbeitshypothesen aufgestellt, mit denen die verschiedenen Sachverhalte und ihre Verknüpfungen isoliert betrachtet werden. Es wird hierbei zunächst von vier grundlegenden Tatbeständen: von der internationalen Verflechtung der Wirtschaft (Hypothese A), von der Verflechtung zwischen primären und sekundären Wirtschaftsprodukten (B u. C), von dem Ineinandergreifen der Berechnungsperioden (D u. E), dem versteckten Kapitalverzehr (F) und von der zusätzlichen Wertschöpfung ohne eigene Produktion (G, H u. I) abgesehen. Die Deutung der Zusammenhänge erfolgt dementsprechend unter Preisgabe dieser Hypothesen, die zu Gruppen verschiedener Kombination zusammengefaßt werden.

In den sieben Kapiteln des ersten Abschnitts wird die Fiktion der isolierten, auf Direkttausch gegründeten Volkswirtschaft durch Einbeziehung von Zwischeninstanzen, durch Einsatz der öffentlichen Körperschaften sowie durch Berücksichtigung der zeitlichen und marktwirtschaftlichen Verflechtungen eines fortschreitend differenzierten Wirtschaftskreislaufs erweitert. Auf diese Weise gelangt der Verf. zur Aufstellung von zwei Kreislaufmodellen, an denen das Gesamtreinprodukt und das Gesamtnominaleinkommen im Austauschprozeß der Produktionsfaktorleistungen gegen Produktionsfaktorentgelte und der Austausch der Produktionsfaktorentgelte gegen Produktionsleistungen in zwei Phasen des Einkommensstromes, in der

Einkommensbildung und in der Einkommensverwendung erläutert werden. Diese Modelle zeigen, wie sich der Austauschprozeß der Leistungen und Entgelte zwischen den Organisationseinheiten der Wirtschaft, der Verwaltung und des Haushalts in den vier Abläufen des Einkommensstromes, des Einsatzstromes, des Ausstoßstromes und des Ausgabenstromes vollzieht. In diesem zweipoligen Kreislaufmodell gehen von jedem Pol zwei Ströme in den gegenüberliegenden Pol; sie strömen von dem Pol der Organisationseinheiten Entgelte an die Träger von Produktionsfaktoren (als ursprüngliche Einkommen) sowie an die Empfänger von Reinproduktübertragungen für den Empfang von Produktionsfaktorleistungen; von den Produktionsfaktorträgern und den Empfängern von Reinproduktübertragungen werden wiederum Ausgaben gegen Leistungen der Organisationseinheiten an wirtschaftlichen Gütern, sozialen Diensten und anderen Leistungen getätigt.

An die grundlegende Behandlung des Meßverfahrens unter dem Gesichtspunkt der statistischen Erfassung schließt sich im zweiten Teil die Erörterung einer Reihe von Spezialproblemen, die sich aus der Verschiedenheit der Auffassungen, aus der Abgrenzung bestimmter Kategorien sowie aus der Bewertung einzelner Elemente des Einkommenskreislaufs ergeben und damit den Gang der statistischen Auswertung bestimmen. Das gilt u. a. für die unterschiedliche Auffassung der Begriffe vom Gesamtnominaleinkommen und Gesamtreinprodukt, die Bedeutung des Güterpreises für die Reinproduktmessung, die Abgrenzung des Reinproduktes gegenüber dem stehenden Realkapital, die Behandlung der Gewinne und Verluste wirtschaftlicher Produktionsbetriebe, die Berücksichtigung der unentgeltlichen Vorleistungen und die Erfassung der Steuern bei der Berechnung des Gesamtreinproduktes und des Gesamtnominaleinkommens sowie die Bedingtheit der zeitlichen Vergleiche, die von Produkten und Mengen ausgehen.

Der Wert des Ausstoßes, der sich aus dem Wert der Vorleistungen und der zusätzlichen Wertschöpfung der Produktionsbetriebe zusammensetzt, läßt sich sonach in statistischen Größen bestimmen. Die Auswertung führt hierbei zur Aufstellung von fünf verschiedenen Indexziffern, deren Symbole die Vorgänge der Produktionsmengen- und der Preisbewegung mit entsprechenden Gewichtungsfaktoren wiedergeben. Diese Indices haben die Eigenschaft, daß ihre Symbole teilweise verschiedene Vorgänge mit gleichen Gewichten, teilweise gleichartige Veränderungen von Einzelvorgängen mit verschiedenen Gewichten wiedergeben (wie z. B. der Mengenindex der Brutto- und Nettoproduktion auf der einen und der Index der Ausstoßmenge und Preise auf der andern Seite). Hierdurch tritt die Verbundenheit der funktionellen Tatbestände auch in der berechnungstechnischen Ermittlung noch besonders deutlich in Erscheinung. In einem Anhang zu den einzelnen Kapiteln werden die algebraischen Symbole, die in den textlichen Darlegungen verwendet werden, unter besonderer Berücksichtigung ihrer darstellerischen Auswertung näher erläutert.

Die vorliegende Schrift verdient als Ausschnitt aus der statistischen Forschungspraxis schon darum besonderes Interesse, weil hier an einem im terminologischen und methodischen Ansatz vielumstrittenen Beispiel die wechselseitige Durchdringung und Verknüpfung von sozialmathematischer und kausalstatistischer Betrachtungsweise aufgezeigt und damit die Notwendigkeit statistisch - fundierter Anschauung zur Gewinnung und Sicherung theoretischer Erkenntnis begründet wird.

Charlotte Lorenz - Göttingen